Denkmale im Schatten des Münsters

Kirchen und Kapellen in Schwäbisch Gmünd

Nicht weniger als 50 größere Kapellen und Kirchen existieren auf der Gemarkung der Stadt Schwäbisch Gmünd. Einige – wie die Johanniskirche und das Münster im Zentrum der Altstadt – sind hervorragende Kulturdenkmale aus der späten Stauferzeit oder markieren wie das Heilig-Kreuz-Münster sogar den Beginn einer neuen europäischen Stilepoche, den „Schönen Stil" oder die Parlergotik, so genannt nach dem Baumeister Heinrich Parler, der hier maßgeblich mitwirkte.
Aber auch kleinere Kapellen und Kirchen aus der Zeit der Gotik über den Barock bis hin zur neuesten Zeit schmücken die Stadt: Zu erinnern ist hier etwa pars pro toto an die Wallfahrtskirche St. Salvator aus dem 16. Jahrhundert, auch an die barocke Josefskirche oder an die im 20. Jahrhundert vom Architekten Herkommer errichtete neue Kirche in Straßdorf. Einige dieser kostbaren Sakralbauten aus den vergangenen Jahrhunderten sollen hier stellvertretend für alle vorgestellt werden.
Sie alle geben für alle anderen Zeugnis ab von einer großen Spiritualität und Religiosität durch die Jahrhunderte, die schon in der ehemaligen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd geherrscht hat und in der heutigen Kreisstadt auch in den Kirchenneubauten noch immer fühl- und erlebbar ist.

Josefskapelle

In einem 1668 aufgesetzten Zusatztestament stiftete die Witwe des verstorbenen Bürgermeisters Klopfer, Anna Maria Klopfer, 1 ½ Jauchert Acker auf dem Schwerzer für die Errichtung einer Maria-Josef-Kapelle sowie weitere 600 Gulden für den Bau und 400 Gulden für eine wöchentliche Messe für die Gründerfamilie. Zum Baumeister wird der Kirchenbaumeister Johann Sebastian Vogt bestimmt, der Rohbau ist 1677 fertig gestellt. Bereits 1675 haben sich die Augustinermönche in der Stadt verpflichtet, die wöchentliche Messe zu lesen. Erst am 5.Oktober 1695 erfolgt die Weihe der drei Altäre St. Josef, Franz Xaver und Antonius von Padua durch Weihbischof



Josefskapelle

Johann Eustachius Egolf von Augsburg. Im Jahre 1824 scheitern Pläne zum Abriss der Kapelle am Widerstand der Bevölkerung, im Jahr 1866 erfolgt eine große Instandsetzungsaktion. Der im Jahr 1900 gegründete Josefsverein bemüht sich seit diesem Jahr bis heute um die Kirche. Im Jahr 1920 erfolgte noch der Anbau einer Sakristei und einer kleinen Vorhalle. Die leicht nach Südosten ausgerichtete Josefskapelle stand bei ihrer Gründung mit dem Mesnerhaus allein auf dem Schwerzer. Die Kirche selbst besteht aus einem achtseitigen Chor mit Haube und einem kurzen Langhaus mit Satteldach. Der dreiteilige von 1678 stammende Altar zeigt in seiner mittleren Figurengruppe „Josef und Maria führen das Christuskind", das Gestühl von 1754 stammt von dem Gmünder Franz Feldner. Die beiden Reliefs, die seit-



Herrgottsruhkapelle

lich vom Altar angebracht sind, zeigen einmal Maria auf dem Totenbett von 1518 und der Josefstod von 1709, sie sollen aus dem Gmünder Dominikanerkloster stammen. Die noch erhaltenen Holzfiguren aus dem späten 17. Jahrhundert stellen Apostel und Kirchenlehrer dar und sind Mitte des 19. Jahrhunderts restauriert und stellenweise sogar dazu geschnitzt worden. Im Jahr 1992 wurden sie alle sorgfältig von Karl Fiedler restauriert. Bemerkenswert ist ein mit Öl gemaltes Tafelbild einer Kümmernis-Darstellung, die ursprünglich aus der Josefskapelle stammt, heute aber im Stadtmuseum aufbewahrt wird.

Herrgottsruhkapelle

Die Kapelle in ihrer jetzigen Form wurde im Jahr 1622 anstelle einer kleineren und älteren Kapelle, die bereits 1495, 1516 und 1550 urkundlich greifbar ist, vom Kirchenbaumeister Caspar II Vogt im Auftrag der Pfleger von St. Leonhard neu erbaut. Die Kirchweihe erfolgte am 8. September 1623 durch Weihbischof Petrus Wall aus Augsburg. Im Jahr 1692 wurde der hintere Teil der Kapelle neugebaut, 1792 schloss man einen Sakristeibau an. 1839 verkaufte die Kirche die Kapelle für 800 Gulden an den Gmünder Kaufmann Xaver Debler, der sich jahrelang bemühte, in der Kapelle einen werktäglichen Gottesdienst abhalten zu dürfen. Im Jahr 1864 konnte die Kapelle nur kurz vor dem Abbruch gerettet werden, ehe man sie dann doch restaurierte. Eine nochmalige Renovierung zuerst des Chores und dann des Schiffs erfolgte in den Jahren 1894 – 1898. 1924 kam die Kirche wieder in kirchlichen Besitz. Im Jahr 1978 schenkte die Kirche dem Arbeitskreis Alt-Gmünd die Kapelle, der sie seit dieser Zeit betreut. Seit 1990 halten in der Kapelle die Altkatholiken ihre Gottesdienste ab. Die Kapelle ist wie auch schon ihre Vorgängerin eine reine Andachtskapelle. In ihrer Form ist sie ein „bemerkenswerter Vertreter der deutschen Renaissance in Formen der Nachgotik“ (Richard Strobel). Im Chor erhalten hat sich ein fragmentarisches Fresko einer Marienkrönung aus den Jahren 1632/37. Die ornamentale Ausmalung erfolgte in den Jahren 1896/97 durch den Gmünder Maler Alois Mattern, die Glasmalereien stammen alle von Gmünder Stifterfamilien aus dem 19. Jahrhundert. Das Tafelgemälde der Predella von 1623 zeigt das Abendmahl, das Altartafelgemälde vom Maler Christoph Friedel von 1622 die Kreuztragung Jesu. An der Langhausmauer ist ein Wappenstein eingefügt, der die Gründungsinschrift von 1622 enthält.

Leonhardskirche

Die Friedhofskirche wurde wohl zwischen 1330 und 1340 als Friedhofskirche im gotischen Stil errichtet und weist einige Stilelemente der Parlerbauhütte an der Stadtpfarrkirche Hl. Kreuz auf. Der Umbau im barocken Stil erfolgte in den Jahren 1776/1777 durch Stadtbaumeister Johann Michael Keller. Das Altargemälde stammt von Josef Wannenmacher aus Tomerdingen und zeigt den Patron der Kirche, den hl. Leonhard, als Schutzheiligen der Gefangenen, Armenseelen und Bauern. Die Freskoarbeiten führte ebenfalls Wannenmacher aus: Sie beziehen sich thematisch auf Erdenleid, Sterben und Leben nach dem



Leonhardskirche



St. Salvator



Grabsteine an der Leonhardskirche



Beginn des Kreuzwegs zum Salvator

Tod. Die Westwand zeigt ein Fresko „Weltgericht“. Eine Reihe bemerkenswerter Grabsteine führender Familien aus dem 18. Jahrhundert sind an der Nordwand der Kapelle aufgestellt.

St. Salvator

Hinter dem Hauptbahnhof erstreckt sich auf einem hügeligen, gepflasterten Pfad ein sehenswerter Kreuzweg auf den St. Salvator. Die einzelnen Kreuzwegstationen aus dem 18. Jahrhundert (ab 1737) sind zum Teil mit überlebensgroßen, farbig gefassten Figuren aus der Passionsgeschichte ausgeschmückt. Den Salvator als Prozessionskirche baute der Schwäbisch Gmünder Kirchenbaumeister Caspar Vogt ab 1617 aus schon vorhandenen Höhlen zu einer Unter- und Oberkapelle aus. Angefügt ist der Kirche ein acht-



Ölberggrotte von Caspar Vogt



St. Katharina von Norden

eckiger Turm mit Zwiebeldach. Die Prozessionen zum St. Salvator wurden ab der Mitte des 17. Jahrhunderts von den in der Stadt ansässigen Kapuzinern betreut, nach der Säkularisierung 1802 durch den Weltklerus an der Stadtpfarrkirche. Sehenswert in der Oberkapelle sind eine aus dem anstehenden Fels gehauene Ölberggrotte und ein aus dem Jahr 1536 stammendes spätgotisches Maria-Schmerzensbild. Weiterhin bemerkenswert in der Unterkapelle ein Kalvarienberg. Das neben der Kapelle stehende Kaplaneihaus wurde 1771 von Stadtbaumeister Johann Michael Keller im barocken Stil neu erstellt. Auf dem höchsten Punkt des Wallfahrtsgeländes steht eine kleine, dreischiffige Muschelkapelle. Vom Salvator aus hat man übrigens einen großartigen Ausblick auf die Stadt und die angrenzende Alb.

St. Katharina

Der ehemalige Komplex aus Spitalpfründhaus,



Südansicht von St. Katharina

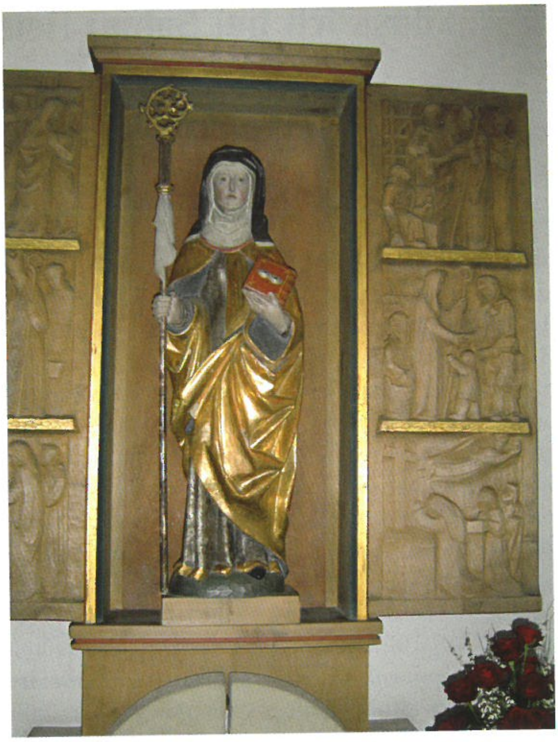
Kapelle, Armenhaus sowie Hofmeistereigebäude geht als Aussätzigenhaus wohl ins 13. Jahrhundert zurück und hat sich als weitgehend barocke Gesamtanlage bis heute erhalten. Eine erste urkundliche Erwähnung der St. Katharinenkapelle erfolgt 1341, ein Haus für Leprakranke wird zum Jahr 1326 erwähnt, wohl an der Stelle des heutigen Pfründnerhauses. Im Jahr 1400 erfolgt dann ein Neubau. Die heutige Kapelle mit ihrer Ausstattung stammt aus den Jahren 1749 bis 1757. Damals erfolgte auch der Anbau einer Sakristei und auch das Pfründnerhaus wurde 1690 neu erstellt. 1804 stellte man den Gottesdienst in der Kapelle ein und das Mobiliar wurde teilweise nach St. Leonhard verbracht. Die letzten Hospitaliten zogen 1852 ins Spital am Unteren Marktplatz um. Im Jahr 1927 wurden in die Hofmeisterei vier Wohnungen für Wanderarbeiter eingebaut. Die Wand- und Deckengemälde in der Kirche von 1755 stammen von Josef Wannenmacher. Sie enthalten Szenen aus der Leidensgeschichte Jesu und Stationen aus dem Leben der hl. Katharina. Der Altar stammt von 1757, das Gestühl von 1722 und die Chorgitter von 1796 fertigte der Gmünder Schlossermeister Michael Storr.

St. Ottilia in Unterbettringen

„Die kleine Dorfkirche liegt außerhalb des alten Ortskerns und an der Hangkante zum Strümpfelbachtal, am Beginn des modernen, idyllisch gelegenen Ottilienfriedhofs. Barockes Langhaus und spätgotischer Chorturm, der spätgotische Figuren als Reste eines Schreinaltars birgt" (Strobel IV 295) Die Kirche wird urkundlich das erste Mal 1358 erwähnt und war in späterer Zeit Filialkirche von Weiler in den Bergen.







Ottilienkirche von Süden; gotischer Altarschrein mit den Figuren (v. rechts): Katharina von Alexandrien, Bischof Ulrich von Augsburg, Maria mit dem Jesuskind, Patrizius, Barbara
Oben rechts die hl. Ottilia, darunter der hl. Leonhard



Ab 1574 wurde sie seelsorgerisch von den Priestern der heute abgegangenen St. Theobaldkapelle in Schwäbisch Gmünd betreut. Ungeklärt bleiben die Ursprünge einer Wallfahrt zur Ottilienkirche, deren Patronin zugleich Schutzherrin für Augenleiden aller Art war. Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Chorturmkirche mit Sakristei südlich am Turm errichtet, 1756 das Langhaus neu gebaut. 1825 zerstörte ein Blitzschlag den Hochaltar. In den Jahren 1847 und 1898 erfolgten nachhaltige Renovierungen, wobei am letzteren Datum Abbruch und Neubau der Sakristei erfolgten. 1922 malte der Kunstmaler Alois Schenk das Innere aus. 1948/50 restaurierte Architekt Albert Hänle erneut das Innere der Kirche. Letzte Bauarbeiten erfolgten in den Jahren 1980/181 und 1993/94.

Klaus Jürgen Herrmann

INHALT

INHALT

Vierteljahreshefte für Heimat und Kultur im Ostalbkreis

einhorn, 1953 gegründet von
Eduard Dietenberger und Emil Kühle

Ostalb, 1967 gegründet von
E. Dietenberger und Dr. Konrad Theiss

ostalb einhorn

138

ISSN 0170-6799
35. Jahrgang
Juni 2008